



Schulbegleitungen: nah am Kind, aber auch Teil der Klassengemeinschaft

„... keine leichte Aufgabe“

Schulbegleitung im inklusiven Spannungsfeld

Jeden Morgen trifft sich der 12-jährige Sven schon auf dem Schulhof mit Juliana Giese. In die Klasse gehen die beiden dann gemeinsam. Sven musste schon mehrmals die Schule wechseln. Überall hatte er den Unterricht so gestört, dass man ihn nicht mehr dort behalten mochte. Seit ihm Juliana Giese als Integrationsassistentin zur Seite steht, ist es besser geworden. Sie hört Sven zu und nimmt ihn ernst. Noch morgens kann er bei ihr loswerden, wenn ihn Zuhause oder auf dem Schulweg etwas geärgert hat. Und er respektiert die Grenzen, die sie ihm zeigt. Juliana Giese ist eine von 50 Schulbegleitungen, die bei der Lebenshilfe Brandenburg-Potsdam dafür zuständig sind, Kinder und Jugendliche an Schulen in Brandenburg/Havel persönlich zu unterstützen.

Sie hat nicht nur Durchsetzungsvermögen, sondern auch eine wache Beobachtungsgabe. „Sven wird zappelig, wenn er unterfordert wird“, stellt sie fest. „Wenn ich sehe, dass es bald soweit ist, kann ich ihm mit einem Blick signalisieren, dass er sich beherrschen muss.“

Juliane Giese begleitet alle schulischen Unternehmungen, auch Klassenfahrten und Nachmittags-AGs. Sie sitzt aber nicht immer an Svens Seite: „Er soll ja möglichst selbstständig werden. Deshalb muss ich mich auch hin und wieder zurückziehen“, meint sie. In dieser Zeit hilft sie dann anderen Schülerinnen und Schülern. Einmal im Monat trifft sie sich mit den Eltern, um sich mit ihnen auszutauschen. Das Zusammenspiel funktioniert gut, und tatsächlich gibt es mittlerweile weniger

Probleme mit Svens Verhalten im Unterricht.

Angestellt ist die Schulbegleiterin bei der Lebenshilfe Brandenburg-Potsdam e.V. Sie fühlt sich dort gut aufgehoben. Ein Grund ist, dass sie beruflich endlich das machen kann, was sie sich schon immer gewünscht hat: mit Menschen arbeiten. Die Schulassistenten zählt zu den vielen Angeboten, die der Träger für Menschen mit Behinderungen unterhält. Für die Koordination ist Olaf Lamp zuständig. Er betont: „Schulbegleitung ist keine leichte Aufgabe, denn man muss individuell unterstützen und gleichzeitig auf größtmögliche Selbstständigkeit hinarbeiten. Dafür muss man flexibel sein.“ Außerdem muss man einiges an Beziehungsfähigkeit mitbringen, um das Verhältnis zwar fürsorglich zu ge-

stalten, gleichzeitig aber professionelle Distanz zu wahren. Juliane Giese weiß, dass nur eindeutige Rollen und wo nötig Abgrenzungen Sven die benötigte Sicherheit geben.

Hohe Kooperationsbereitschaft ist eine weitere Voraussetzung. „Man muss in den Schulen gern gesehen sein und auch mit den Ämtern eng und gut zusammenarbeiten können“, betont Olaf Lamp. In Brandenburg/Havel funktioniert das gut. Und das, obwohl die Rahmenbedingungen besser sein könnten: Weil es keine verbindlichen Vernetzungs- und Steuerungsfunktionen gibt, wird das Zusammenspiel der Beteiligten zu großen Teilen vom persönlichen Engagement der Eltern, Schulbegleitungen und Anstellungsträger einerseits und der schulischen und behördlichen Bereitschaft zur Zusammenarbeit andererseits bestimmt.

Ein weiterer struktureller Mangel: Es gibt keine festgelegten Qualifikationsstandards. Deshalb werden in manchen Bundesländern Fachkräfte mit pädagogischem Hochschulabschluss eingesetzt, in anderen aber auch Dienstleistende im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ). Olaf Lamp sieht das kritisch: „Für Mobilitätshilfen kann das passen.“



Olaf Lamp und Juliana Giese

Aber für Kinder mit pädagogischem Unterstützungsbedarf ist es besser, wenn sie ihre Vertrauenspersonen nicht jährlich wechseln müssen.“

Den Leistungsanbietern wird es allerdings nicht leichtgemacht, qualifiziertes Personal einzusetzen: Bundeseinheitliche Rahmenbedingungen gibt es nicht, und sogar in den Gebietskörperschaften sind die Regelungen verschieden. Deshalb sind die von den Verwaltungen bereitgestellten Mittel für ausgebildete Fachkräfte mancherorts viel zu gering. Und meist werden auch nur die Schulzeiten finanziert. Wie das Vertretungslehrpersonal werden Schulbegleitungen regelmäßig zu den Ferien entlassen und erst zu Schulbeginn wieder eingestellt.

Im landesweiten Vergleich sind die Bedingungen in Brandenburg/Havel relativ gut. Und bei der um hohe Standards bemühten Lebenshilfe wird dort auch bevorzugt Fachpersonal beschäftigt. Das ist allerdings aufgrund des Fachkraftmangels nicht immer möglich, weshalb auch Quereinsteigerinnen und -einsteiger willkommen sind. Weil der Träger in diesen Fällen die berufliche Weiterbildung fördert, kann Juliana Giese zusätzlich zu ihrer Erwerbstätigkeit eine pädagogische Ausbildung absolvieren.

Auch die Arbeitsbedingungen sind der Lebenshilfe Brandenburg-Potsdam wichtig. Damit die Begleitungen während der Ferien nicht arbeits- und

einkommenslos sind, stellt sie für diese Zeiten andere bezahlte Beschäftigungsmöglichkeiten bereit.

Das Ziel: strukturelle Barrierefreiheit

Der Bedarf an Schulbegleitungen nimmt stetig zu. Ein Indiz dafür ist - verlässliche statistische Daten gibt es nicht -, dass sich der entsprechende personelle Bestand bei der Lebenshilfe innerhalb von drei Jahren verdoppelt hat. Das ist eigentlich positiv, denn so erhalten immer mehr Schülerinnen

und Schüler die benötigte Unterstützung. Dennoch wäre es im Interesse der Kinder und Jugendlichen, wenn man die Unterstützung mehr im Sinn der UN-Behindertenrechtskonvention und damit ganzheitlicher angehen würde. Viele Kinder haben schon in der Kita eine Assistenz. Mit dem Schuleintritt wechselt mancherorts die behördliche Verantwortung - in Brandenburg/Havel zum Beispiel vom Sozialamt zur Schulverwaltung -, und eine andere Person übernimmt die Aufgabe. Personelle Kontinuität in der Begleitung ist also schon durch solche Schnittstellenprobleme nicht möglich.

Auch anderes ließe sich durchdacht gestalten, zum Beispiel mit Pool-Lösungen für chronisch erkrankte Kinder. Sie brauchen meist keine kontinuierliche individuelle Begleitung, sondern lediglich punktuell medizinische Unterstützung. Außerdem müssten die Raumkonzepte angepasst werden. Weder für die Kinder noch für ihre Begleitungen gibt es derzeit Rückzugsräume. Und schließlich: Bei der Inklusion geht es nicht um Sonderlösungen, sondern um strukturelle Barrierefreiheit.

Rechtsgrundlagen der Schulbegleitung

Die Allgemeinen Menschenrechte, vor allem aber die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) verpflichten zu diskriminierungsfreier Bildung - also inklusivem Unterricht in allen Schulformen und Klassenstufen. Alle Staaten, die diese Konvention ratifiziert haben - so die Intention -, müssen ihre schulischen Regelungen strukturell so umgestalten, dass sie grundsätzlich barrierefreie Zugänge gewährleisten. In Deutschland ist dieser Prozess aber noch nicht recht vorangekommen.

In der Zwischenzeit wird die Unterstützung von Schulbegleitungen erbracht, die den Schülerinnen und Schülern individuell und persönlich zur Seite stehen. Diese Art der Unterstützung ist immer dann angezeigt, wenn die schulischen Anforderungen ohne Hilfe nicht zu bewältigen wären. Die Schwerpunkte können je nach Bedarf im pädagogischen Bereich oder zum Beispiel bei Mobilitätshilfen lie-

gen. Die Begleitung ist in der Schule und in allen schulischen Zusammenhängen vor Ort, um zu helfen, zu assistieren oder zu stabilisieren. Sie begleitet nicht nur Alltagsverrichtungen wie das Ankleiden oder den Weg zur Toilette, sondern unterstützt darüber hinaus die Aneignung von Lerninhalten. Und sie ist auch in den Pausen, bei Ausflügen und Klassenfahrten selbstverständlich dabei.

In Brandenburg ist der Anspruch auf Schulassistenz in einer Empfehlung geregelt, die das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport gemeinsam mit dem Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen verabschiedet hat. Für die Finanzierung ist danach entweder das Sozialamt - in Fällen kognitiver oder körperlicher Handicaps - oder das Jugendamt - in Fällen seelischer Beeinträchtigung - zuständig. Anforderungen an die Qualifikation werden in der Empfehlung nicht formuliert.

Selber schuld - Du hast die Wahl!

Fotoausstellung in der MädchenZukunftsWerkstatt Teltow

Unter dem Titel „Selber schuld!“ hat sich die Brandenburger Frauenwoche auch in diesem Jahr mit verschiedenen Aspekten weiblicher Lebenswelten auseinandergesetzt. Die Mädchenzukunftswerkstatt (MZW) Teltow - ein Angebot des Humanistischen Verbandes, Landesverband Berlin-Brandenburg KdÖR - nutzte den Anlass, um die Ausstellung „Du hast die Wahl!“ in die eigenen Räume zu holen.

Die sexismus- und rollenkritische Fotosammlung passt gut in diese Umgebung, denn die MZW will Mädchen und jungen Frauen bei der Entwicklung eines positiven Selbstbildes helfen und sie stark machen für ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben. Zum Beispiel fördert sie in Projekten eine Berufsorientierung, die sich mehr an den persönlichen Neigungen als an den gängigen Vorstellungen orientiert. Außerdem befindet sich die MZW in einer früheren Schlecker-Filiale. Die Assoziation an den plötzlichen Jobverlust, den die ehemalige Drogeriemarktkette seinerzeit vielen Frauen verschuldet hat, ist zwar Zufall. Aber es gibt viel Platz für die insgesamt 20 Bilder - und wegen der großen Schau- fenster auch gutes Licht.

Die ausgestellten Fotos haben Mädchen und junge Frauen des Cottbuser Mädchentreffs Mädchen in Aktion (MIA) angefertigt. Das ist schon ein paar Jahre her, aber die Aussagen werden an Aktualität auch in Zukunft nichts verlieren. Es sind kleine Inszenierungen, mit denen weibliche Rollenklischees, Ideale und Einschränkungen symbolisiert werden - oft ironisch oder provokativ, mitunter aber auch eindeutig anklagend. Alle Fotos regen zum Nachdenken an. Zum Beispiel über die Gründe, aus denen die meisten Menschen glatte Werbeideale als schön empfinden, sich aber von bunten Haaren und Tattoos lieber abgrenzen.

Zur Vernissage der Ausstellung sind viele Erwachsene gekommen, um über die Bilder und ihre mögliche Bedeutung zu diskutieren. Sie wurden aber vor allem für die Mädchen angebracht, die die MZW regelmäßig besuchen. Und die reagieren je nach Alter ganz



Charlotte, Lisa und Stephanie finden das Bild von der Frau, die sich mit Hunden statt mit Kindern umgibt, lustig. „Und wann kommt das Baby?“ lautet der Titel.

unterschiedlich auf die Symbolik. Die meisten von den jüngeren sind noch zu unbedarft, um die Hintergründigkeit ohne Weiteres zu verstehen. Charlotte zum Beispiel geht gern shoppen. Sie kann sich ohne Probleme mit der sonnenbebrillten jungen Frau identifizieren, die, umgeben von einer Unmenge mit neuer Kleidung gefüllter Einkaufstaschen, hochmütig in die Kamera blickt. „Das wünsche ich mir schon lange, dass ich mal mit 30 Tüten vom Einkaufen komme“, meint sie.

Für Lisa wäre auch die Köchin ein Vorbild, die im schicken Dirndl auf High-Heels in einer blitzsauberen Küche eine Torte balanciert. „Ich backe gern“, sagt sie dazu, „und das Kleid ist hübsch.“ Auf entsprechende Nachfragen wird aber auch ihr klar, wie unrealistisch das abgebildete Frauenideal ist.

Anders die 16-jährige Lene. Sie kommt schon seit 10 Jahren regelmäßig in die MZW. Anfangs ging es ihr darum, mit anderen Mädchen Capoeira zu trainieren. Mittlerweile gibt sie hier aber auch ehrenamtlich Nachhilfeunterricht in Mathematik. Es gehört zum

Konzept des Treffs, dass die Mädchen Unterstützung erhalten und gleichzeitig ihre Stärken weitergeben. Lene wird für ihre Tätigkeit ein Zertifikat erhalten, das ihr vielleicht bei der Bewerbung um einen Studien- oder Ausbildungsplatz hilft. Sie findet auch, dass sie durch diese Tätigkeit an persönlicher Erfahrung und Selbstsicherheit gewonnen hat. Weil sie selbst viel mit der Kamera arbeitet, bevorzugt sie eine Schwarz-Weiß-Aufnahme, auf der sich ein Fotograf und eine Fotografin gegenseitig ins Visier nehmen. „Auf Augenhöhe“ ist der Titel. Lene erkennt aber auch die Zielrichtung der meisten anderen Fotos.

Die MZW gibt es seit den 90er-Jahren. Sie zielt mit ihren Angeboten darauf, den zum Teil subtilen, zum Teil aber auch ganz offensichtlichen alltäglichen Benachteiligungen von Frauen entgegenzuwirken. Die Ausstellung mag ihren Teil dazu beitragen, dass ihre Besucherinnen nicht schon jetzt in die Falle vereinnahmender Fremdidale tappen, um dann später vermeintlich doch selber schuld an einem fremdbestimmten Leben zu sein.

Integration im Job und in der Freizeit

Zwei ausgezeichnete Leuchtturmprojekte im Paritätischen Brandenburg



Gefas: Landesintegrationspreis für kooperatives Metall-Ausbildungsprojekt

Landesintegrationspreis für Gefas

Schon im Juli des letzten Jahres wurde die Fürstenwalder Gesellschaft für Arbeit und Soziales (Gefas) mit dem Integrationspreis des Landes Brandenburg ausgezeichnet. Der Preis wurde zum 10. Mal verliehen. Diesmal wurden Initiativen und Projekte geehrt, die sich um die Integration von Flüchtlingen in Ausbildung und Arbeit verdient gemacht hatten. 17 Bewerbungen waren insgesamt eingegangen.

Gefas hat Ende 2013 in Fürstenwalde das erste Flüchtlingsheim in eigener Trägerschaft eingerichtet. Es gehörte zum Grundkonzept, dass die dort untergebrachten Menschen umgehend Hilfen zur Integration erhalten sollten. Dazu gehörte unter anderem ein selbst finanzierter Inhouse-Sprachkurs. Bei den umliegenden Unternehmen wurden parallel die Bedarfe an Arbeitskräften abgefragt. Beim Stahlbauer Reuther - er produziert hauptsächlich Rohrtürme für Windkraftanlagen - wurden Schweißer gesucht. Niemand der im Heim untergebrachten Schutzsuchenden hatte eine entsprechende Ausbildung. Tatsächlich hatten die meisten, so Karlheinz Ziegler von Gefas, nicht mehr als drei bis vier Jahre Schule vorzuweisen.

Das wäre für viele ein Ausschlussgrund gewesen. Reuther war aber bereit, in Kooperation mit Gefas selbst für die Qualifizierung zu sorgen. Das entsprechende Konzept wurde gemeinsam entwickelt. Die Bausteine: Intensiv- und Fachsprachkurse bei Gefas -

beide ausschließlich spendenfinanziert - und pädagogisch unterstützte Fachausbildung bei Reuther. 14 Interessenten konnten die Ausbildung zum Schweißer schließlich erfolgreich abschließen, vier davon erhielten bei Reuther direkt eine Anstellung.

Dabei ist es aber nicht geblieben. Vier afrikanische Flüchtlinge haben mittlerweile eine anerkannte Facharbeiterausbildung absolviert. Dieser Weg war nicht leicht, aber es gab Unterstützung. Die Betreuerinnen und Betreuer von Gefas haben nicht nur gemeinsam mit den Auszubildenden die Hausaufgaben erledigt - immerhin waren die Sprachanforderungen der Berufsschule recht hoch -, sie standen auch zur Seite, wenn ihnen zwischendurch der Mut verlorenging. Und auch bei Reuther gab es immer Ansprechpartner. Für Karlheinz Ziegler ist diese persönliche Zuwendung ein Hauptfaktor für den Erfolg des Projektes.

Cottbuser Toleranzpreis für Sprechcafés

Das Cottbuser Projekt „Begegnung im Stadtteil“ hat Ende 2017 den mit 800

Euro dotierten Cottbuser Toleranzpreis erhalten. Damit werden Initiativen und Projekte geehrt, die zu einer lebendigen und weltoffenen Stadtkultur beitragen.

Kern des ausgezeichneten Projektes sind die Sprechcafés, in denen seit 2016 in verschiedenen Cottbuser Stadtteilen regelmäßig ortsansässige Menschen mit Flüchtlingen und anderen Migrantinnen und Migranten zusammenkommen können, um spielerisch die deutsche Sprache zu erkunden und gleichzeitig ein wenig mehr über einander zu erfahren. Dieses Angebot war ursprünglich Bestandteil des bei der Paritätischen Freiwilligenagentur Cottbus angesiedelten Projektes „Ankommenspatenschaften“. Seit dessen Gesamtförderung Ende 2016 ausgelaufen ist, werden die Begegnungsangebote von Aktion Mensch bezuschusst.

Nachdem die Medien Anfang des Jahres recht plakativ darüber berichtet hatten, dass es in Cottbus mitunter Probleme im Zusammenleben der Kulturen und sogar fremdenfeindliche Demonstrationen gibt, ist das Projekt aber auch über die Region hinaus bekannt geworden. „Fast täglich“, so Projektleiterin Julia Kaiser, „sind jetzt Fernseh- oder Radioteams vor Ort, um zu zeigen, dass es in Cottbus auch anders geht.“ Die Publicity, findet sie, schadet nicht: „Dann kommen vielleicht zukünftig noch mehr Leute her, um mitzumachen.“



Sprechcafés: zwanglose Begegnung im Stadtteil